

Die „Salbacher Zeitung“ erscheint, mit Ausnahme der Sonntags- und Feiertage, täglich, und kostet sammt den Beilagen im Comptoir ganzjährig 11 fl., halbjährig 5 fl. 50 kr., mit Kreuzband im Comptoir ganzl. 12 fl., halbj. 6 fl. Für die Zustellung in's Haus sind halbj. 50 kr. mehr zu entrichten. Mit der Post portofrei ganzl., unter Kreuzband und gedruckter Adresse 15 fl., halbj. 7 fl. 50 kr.



Insertionsgebühr für eine Germand- Spaltenzeile oder den Raum derselben, ist für 1malige Einschaltung 6 kr., für 2malige 8 kr., für 3malige 10 kr. u. s. w. Zu diesen Gebühren ist noch der Insertions- Stempel per 30 kr. für eine jedesmalige Einschaltung hinzu zu rechnen. Inserate bis 10 Zeilen kosten 1 fl. 90 kr. für 3 Mal, 1 fl. 40 kr. für 2 Mal und 90 kr. für 1 Mal (mit Inbegriff des Insertionsstempels).

# Salbacher Zeitung.

## Amtlicher Theil.

**S. I. I.** Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 28. November d. J. den evangelischen Garnisonsprediger, Johann Szebe-  
rin yi, zum ordentlichen Professor der practischen Theologie an der evangelisch- theologischen Facultät in Wien allergnädigst zu ernennen geruht.

**S. I. I.** Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 29. November d. J. die Zöglinge der I. I. Theresianischen Academie, Franz und August Grafen v. Bubna-Littitz, zu I. I. Edelknaben allergnädigst zu ernennen geruht.

## Nichtamtlicher Theil.

### Zur Congressfrage.

Der allgemeine Congress ist gescheitert; ein specieller Congress, zusammenberufen, um einzelne brennende Fragen zu lösen, ist wahrscheinlich. So schreibt man der „S. Ost. Z.“ aus Paris. Der Kaiser der Franzosen hat die Ueberzeugung gewonnen, daß seine Idee, auf einem allgemeinen europäischen Congress die europäische internationale Recht festzustellen, nur Mißtrauen erregte, oder doch das vorhandene Mißtrauen gesteigert hat. Die Souveräne haben darin ein Mittel gesehen, wodurch Frankreich sich zum Schiedsrichter ihrer inneren Angelegenheiten machen wolle. Mit Ausnahme Englands aber, das förmlich abgelehnt hat, zeigen sie sich nicht abgeneigt, einzelne bestimmt umgrenzte Gegenstände in einem Congress zu behandeln. Die französische Regierung ist deshalb nicht ungeneigt, dieses Hilfsmittel zu ergreifen, um aus der Isolirung zu treten, in die sie ihr Congressproject brachte, und auf einer Conferenz zu Brüssel neue Anknüpfungspunkte in der Diplomatie zu suchen. Für eine solche Versammlung wäre, glaubt man, auch England zu gewinnen, besonders wenn man einen

ihm nahe gehenden Gegenstand wählte. Dieser findet sich aber gerade vor in der dänischen Frage. Der Successionsstreit wäre ein wahres Futter für einen Congress. Die französische Regierung hat deshalb in der Angelegenheit der Elbeherzogthümer eine sehr reservirte Haltung beobachtet. Sie unterstützt die deutschen Ansprüche nicht, spricht sich aber nicht für Dänemark aus, ist jedoch auch weit entfernt, sich den Schritten Rußlands und Englands beizugesellen. Diese haben bereits Herrn Drouyn de Lhuys darauf aufmerksam gemacht, daß es zweckdienlich wäre, in Kopenhagen dahin zu wirken, daß an die Stelle des Ministeriums Hall ein anderes trete, welches geneigter wäre, die Verpflichtungen zu erfüllen, die Dänemark in den Jahren 1851 und 1852 gegen Deutschland einging. Die französische Regierung hat bisher evasiv geantwortet. Rußland und England haben daher ihre Bestrebungen beim Könige Christian isolirt fortgesetzt; Frankreich scheint warten zu wollen, bis der Anäuel sich noch mehr verwirrt hat.

### 51. Sitzung des Abgeordnetenhauses am 2. December.

Auf der Ministerbank: Ihre Excellenzen die Herren Minister Graf Rechberg, Freiherr v. Burger, Dr. Hein; ferner Contreadmiral v. Wiffial, Sections-  
Chef v. Mitts.

Abg. v. Petrinó hat einen achttägigen Urlaub erhalten.

In der Fortsetzung der Verhandlung über das Justizbudget referirt

Berichterstatter v. Tschabuschnigg über die Centralleitung; 201.809 $\frac{1}{2}$  fl. für die 14monatliche Periode werden ohne Debatte bewilligt; ebenso für den Obersten Gerichtshof 359.777 fl.; für die Justizverwaltung in den Kronländern 8.533.900 fl.; für Neubauten 70.023 fl., in Summa 9.478.369 fl.

Es folgt Kriegsmarine; Berichterstatter v. Cieselsberg.

In der Generaldebatte spricht

v. Conti gegen die Ausschussanträge. Redner verbreitet sich über die Wichtigkeit der Position Oesterreichs am adriatischen Meere und die daraus resultirende Nothwendigkeit einer Flotte in militärischer und handelspolitischer Beziehung und hebt hervor, daß die übrigens vollkommen berechtigten Rücksichten der Sparsamkeit dem Gehot des Bedürfnisses weichen mußten, um so mehr, als durch Unterstützung und Förderung der Industrie und des Handels auch die Steuerkraft gehoben wird. Er wird für die Regierungsvorlage stimmen und behält sich vor, in der Specialdebatte Anträge zu stellen.

Herbst entgegnet, daß gegenüber der jetzigen Finanzlage es sehr an der Zeit sei, zu sparen.

Der Berichterstatter constatirt, daß der Ausschuss nicht gegen die Entwicklung der Marine sei, sondern nur den Finanzverhältnissen Rechnung trage.

Der Marineminister weist nach, daß das Haus in diesem Jahre um eine Million weniger als im Vorjahre bewilligen wolle und damals keinen Einwand gegen den Bau einer Panzerfregatte erhoben habe. Die Ausschussanträge wollen die Marine fast um den vierten Theil ihres Erfordernisses verkürzen, die nothwendige Entwicklung durch Neu- und Ersatzbauten beschränken und damit wie durch Abstriche an Material- und Ausrüstungskosten zu x. den Stillstand decretiren. Es müsse der Regierung doch ermöglicht werden, für den Schutz der Küsten, für die Unterstützung der Landmacht, für die Wahrung der Handelsinteressen zu sorgen. Oesterreich wolle keine aggressive Seemacht werden, müsse aber seine Stellung behaupten.

Es wird zur Specialdebatte übergegangen.

Centralleitung wird mit 99.609 fl. ohne Debatte bewilligt. Ebenso auf Antrag des Berichterstatters das ordentliche Erforderniß für die beiden Monate November und December 1864 summarisch mit 1.179.054 fl. Ferner Marinebehörden und Aemter mit 341.973 fl.; Schiffskäbe und disponible Organe mit 255.859 fl.; Truppen mit 989.550 fl.; besondere Anstalten, Bildungsanstalten 112.227 fl.

## Fenilleton.

### Aus der Residenz.

Ende November.

-h. Wien ist in den letzten Tagen des Novembers stets ein wenig übernachtig. Der Elisabethentag, welcher die Salons eröffnet und der Katharinentag, welcher den Tanz sperrt, haben es ihm angethan. Aufrehtig gehalten wurde den Wienern diesmal ein wenig viel auf ein Mal zugemuthet. Am Morgen die Leitartikel des momentanen Hauptmitarbeiters sämtlicher Journale, des Telegraphen, am Mittage die turbulenten Scenen des mercantilen Babels in der Strauchgasse, Börse genannt, am Abende die tiefer reichenden Emotionen der „leichten Person“ und der getanzten Lola Montez, „Jotta“, und die veräulende Atmosphäre frisch gebügelter Hüte und geruchlos gepulter Handschuhe des Wiener Mabilles, „Sperl“ und der Katharinen-Redoute. Das ist mehr, als selbst die wohlgeschulte Constitution eines Wiener Vollblutes zu ertragen vermag. Warum findet sich nicht auch hier ein „Schindler“, welcher für die „erschöpfte Natur“ seiner socialen Comititionen eine längere Vertagung der gesellschaftlichen Session beantragte? Er könnte in diesem Momente auf eine glänzendere Majorität rechnen, als sie das parlamentarische Leben je aufzuweisen hatte.

Folgen wir ein wenig der Chronologie der jüngsten Ereignisse in dem Wiener socialen Treiben. Da begegnen wir zuerst den Elisabethenbällen in den historischen Räumen des „Sperl.“ Bei der ersten Kunde, daß der Gemeinderath der Haupt- und Residenzstadt Wien in einer flüchtigen Anwendung von Akse die Käufer und Verkäuferinnen der Demi monde aus diesem Tempel der alten Wiener Gemüthlichkeit vertrieben, dem früheren Pächter Engländer, einem Engländer, der allerdings die Sonntagsfeier nicht sehr hoch hielt, den Pacht gekündigt und diese Localitäten einem Herrn Hollerer gegen ein kleines Aufgeiß von Moralität um tausend Gulden billiger überlassen habe, bei dieser Kunde überfiel die Habitués des „Sperl“ eine wahre Panique. Sie zerrissen ihre economischen Toiletten von Oben bis Unten, bestreuten ihr Haupt mit der Asche guter Vorsätze und streiften die Sandalen des „Cancan“ von ihren Füßen, denn sie meinten nun in die Hallen des reinsten Platonismus zu treten. Doch selbst nur ein kurzer Aufenthalt in diesen raucherfüllten und hierduftenden Räumen überzeugte dieselben bald, daß die neu aufgefärbte Solidität der Sperlälle für sie eben nichts Beängstigendes an sich haben, und daß man sich in Wien um tausend Gulden jährlich keinen allzu großen Luxus an Moralität erlauben dürfe. Die Bälle unter Hollerer gleichen denen unter Engländer wie ein faules Ei dem andern. Seltsamer Weise gibt es in Wien sehr viel Liebhaber von solchen Eiern!

Durch eine etwas mysteriöse Verzögerung der ersten Aufführung des Ballets „Jotta“ bildet das

selbe gewissermaßen den Epilog der Elisabethenfeier. „Jotta“ ist, wie bereits angedeutet wurde, die getanzte Lola Montez, später Gräfin Wandsfel. Die Biographie, welche ihre Herrschaft längst in Drama, in der Oper und im Romane zur Geltung brachte, hat dieselbe nun auch auf das Ballet erstreckt. Die wirkliche Lola Montez wäre aber sicher nie zur europäischen und amerikanischen, mit einem Worte, zur Verühmtheit zweier Welttheile geworden, wenn die Phantasie des Schicksals sich in ihrem Leben nicht fruchtbarer erwiesen hätte, als die Erfindung des Herrn Borri im Entwurfe dieser „Jotta.“ Etwas Reizloferes und Nüchterneres hat selbst die Choreographie der Neuzeit in vielen Jahren nicht hervorgebracht. Und doch ist „Jotta“ die Heldin unserer Opernabende, oder wäre es vielmehr, wenn ihre Repräsentantin, Frä. Couqui, durch die Ausdehnung einer Scene nicht dem Siegeslaufe dieser Heroin ein unwillkürliches „Halt“ zugerufen hätte. Das Geheimniß dieses Erfolges liegt, wie das jedes Erfolges Borri's in den trefflichen, wenn auch etwas gewagten Pas der Solotänzer und Solotänzerinnen, in den überraschenden Ensembles, den reichen Costümen und prächtigen Decorationen und in dem Zauber, den glücklich arrangirte lebende Bilder in einer magischen Beleuchtung stets auf die Menge üben. Zu allem ist „Jotta“ so verschwenderisch bedacht, daß der Moniteur der Oper zur Verhöhnung allzu ängstlicher finanzieller Gewissen die Erklärung abgab, „Jotta“ sei von der artistisch-öconomischen Direction mit keiner größeren Summe als zwanzigtausend Gulden dotirt



Bei der Post „Ausgerüstete und seebereite Kriegsschiffe“ beantragt

Conti die vom Ausschuss gestrichene Summe von 229.070 fl. zu bewilligen. (Unterstützt.)

Contreadmiral v. Wiffiak gibt Nachweis über die Verwendung der Mannschaft seebereiter Schiffe. Der Staatsminister und Minister v. Caffer erscheinen.

Taschek versichert, daß der Finanzausschuss wohl erwogen habe, was für die Förderung der maritimen Kräfte spreche, aber die Vermehrung der Ausgaben müsse eine Grenze haben und der Ausschuss habe die äußerste Grenze im Auge behalten.

Graf Brinz glaubt, daß in diesem Falle eine Ausnahme gemacht werden könne.

Minister Graf Rechberg. Eine weise Verwaltung werde sich hüten, an productiven Ausgaben sparen zu wollen. Ein Fuhrmann werde nicht, um Güter zu sparen, seine Pferde zu Grunde gehen lassen. Die Industrie bedarf der Absatzwege des Handels, der Handel der Schiffahrt, die Schiffahrt des Schutzes durch die Kriegsmarine. Erst im Laufe dieses Jahres wieder hat sich die Nothwendigkeit dieses Schutzes erwiesen. Eine zu große Reducirung der Marine werde daher sehr nachtheilig zurückwirken und nachtheiliger Folgen haben, als die Erhöhung der Staatsausgaben.

Schindler. Von der Ministerbank sei gefragt worden, wer die Verantwortung übernehme, wenn die Marine nicht schlagfertig erhalten werden könne? Er frage dagegen, wer es verantworten wolle, wenn die Finanzen des Staates da anlangen, wo guter Rath und Hilfe theuer seien?

Graf Rechberg erwiedert auf eine Bemerkung des Vorredners, daß er keineswegs von Kriegsrüstungen gesprochen habe, daher auf diese Bemerkungen nicht einzugehen brauche.

Hagenauer. Sparsamer sei es ohne Zweifel, früher einmal, als später zehnmal auszugeben. Auch das Sparen müsse eine Grenze haben.

Herbst bekämpft den Vorredner.

Skene spricht für den Ausschussantrag und nimmt hierbei Gelegenheit, gegen die Bemerkung Conti's, daß Triest im Hause unwürdig behandelt worden sei, sich zu beschweren. Er glaube, an den Präsidenten die Bitte stellen zu dürfen, das Unpassende eines solchen Ausdruckes zu rügen.

Präsident. Von mehreren Mitgliedern des Hauses in verschiedenen Angelegenheiten in Anspruch genommen, sei ihm dieser Ausdruck entgangen. Sofern derselbe wirklich gebraucht wurde, müßte er ihn allerdings als unpassend bezeichnen. Er wiederhole seine schon bei früherer Gelegenheit geäußerte Bitte, die Gegenstände nicht in persönlicher Weise zu behandeln und ihn nicht zur Handhabung des ihm obliegenden, ihm sehr unliebsamen Censoramtes zu zwingen. Er glaube übrigens, das Haus werde ihn seiner Nachsicht wegen ebenfalls mit Nachsicht beurtheilen.

Marineminister Freiherr v. Burger. Es sei immer eine mißliche Sache, wenn allgemeine Rücksichten einer ganz speciellen Sache entgegengestellt werden. Wir Alle kennen die Finanzlage Oesterreichs, und das Marineministerium hat sich dieser Einsicht nie verschlossen. Aber wir haben nicht einmal Stationschiffe und die Klagen und Petitionen der Handelswelt, daß unsere Flagge keinen Schutz in fremden

Meeren findet, sprechen laut genug. Die österreichische Handelsmarine, die österreichischen Rheder verlangen Schutz und er kann ihnen nicht geboten werden, wenn das Marineministerium allzu sehr restringirt wird.

Der Antrag Conti fällt, der Ausschussantrag wird angenommen.

Titel 7. Erhaltung und Nachschaffung des Arsenal und Flottenmaterials ergibt ein Ordinarium per 4.031.314 fl. und ein Extraordinarium von 223.330 fl.

Titel 8, 9 und 10 werden ohne Debatte angenommen, und betragen im Ordinarium: Land- und Wasserbau 96.600 fl., andere Marine-Auslagen 73.197 Gulden, Versorgungsanlagen 215.243 fl.

Die Abstimmung über Titel 7 (Erhaltung und Nachschaffung des Flottenmaterials) wird suspendirt und es folgt die Verabreichung über das in Anspruch genommene Extraordinarium für 14 Monate. Für Schiffshäbe und disponible Organe 129.325 fl., für Erhaltung und Nachschaffung des Flottenmaterials 1.852.911 fl.

Ersteres wird bewilligt; bezüglich des Letzteren beantragt der Ausschuss die Streichung von 1.639.578 fl.

Der Grund dieser Streichung liegt in der verweigerten Zustimmung zur Fortsetzung des Baues von Panzerfregatten.

Conti findet es Pflicht der Regierung, für den Schutz der Küsten zu sorgen und spricht die Meinung aus, daß Forts hierzu nicht ausreichen. Wir müssen eine Flotte, und zwar eine Panzerflotte haben, wenn selbst Dänemark und die Türkei Panzerschiffe bauen, oder wir hören auf, eine Großmacht zu sein und verlieren das adriatische Meer. Er beantrage daher die Einstellung der von der Regierung verlangten, vom Ausschusse gestrichenen Summen, eventuell mindestens der Hälfte. (Dieser letztere Antrag wird unterstützt.)

Giskra (für den Ausschussantrag) betont, daß die im vorigen Jahre bewilligten Summen eben nur darum bewilligt wurden, weil es sich um Summen handelte, welche aus bereits geschlossenen Verträgen beruhten. Man solle „principiis ob stare“, da die Ausgaben für Panzerschiffe, wenn einmal der Anfang damit gemacht wird, immer weiter und weiter führen. Er findet den gegenwärtigen Stand der österreichischen Kriegsmarine keineswegs so gering und sucht aus ziffermäßigen Zusammenstellungen zu erhärten, daß sie bereits in jenem Zustande sei, welcher vor einigen Jahren von einer militärischen Commission als der wünschenswerthe bezeichnet wurde. Die Befestigung der Küsten durch Forts und Kanonenboote reiche aus, hochbordige Schlachtschiffe brauchen wir nicht, wenn wir uns rein auf die Defensiv beschränken. Die Erfahrungen zeigen, daß die cuirassirten Schiffe noch lange nicht den Fortschritten der Artillerie Stand halten können, auch sei es nicht empfehlenswerth, zur See einen Wettkampf mit Sardinien einzugehen.

Marineminister Freiherr v. Burger rechtfertigt die Regierung wegen des begonnenen Baues einer Panzerfregatte statt der bewilligten Holzschiffe; keine Seemacht beschäftige sich mehr mit der Vermehrung ihrer Holzflotte, ja England desarmirt sie sogar. Nachdem man die Erfahrung gemacht habe, konnte man wohl nicht mehr, wie es früher beabsichtigt war, neue Holzschiffe bauen. Die Zeit, wo ein Zustand der Flotte als

wünschenswerth bezeichnet wurde, ähnlich dem heute wirklich vorhandenen, sei lang vorüber; heute liegen die Kraftanstrengungen in Mitteleuropa, welche Italien mitlerweile machte, dessen maritime Stellung sich zu der unrigen gar bald wie 3 zu 1 stellen dürfte. Wenn im Gegensatz zur Flotte auf die Ebenen Italiens hingewiesen wurde, so müsse er sich auf die Worte des Kriegsministers berufen, daß im Falle eines Krieges 40—60.000 Mann zur Küstenbewachung festgebant werden müssen. Seit Jahren gravitirt Italien mehr und mehr vom Centrum weg nach seinen Küsten und es wäre eine unserer ersten Aufgaben, unsere Küsten dagegen zu schützen.

Conte-Admiral Wiffiak erwiedert gegen die Bemerkungen Giskra's und beruft sich auf die wiederholt geäußerten Aeußerungen, daß man die italienischen Provinzen bis zum Aeußersten verteidigen werde. Wenn die Mitwirkung der Marine dabei nothwendig ist, so soll sie doch auch möglich sein. Nicht um weitläufige Pläne und Angriffe handelt es sich, sondern nur um Behauptung des adriatischen Meeres, damit man nicht gezwungen werde, die Schiffe zu versenken, oder sich dem überlegenen Feinde zu ergeben.

Es wird zur Abstimmung geschritten; der Antrag Conti's bleibt in der Minorität, der Ausschussantrag wird angenommen. Bei Punkt VIII, Land- und Wasserbauten, wird nach dem Ausschussantrage ein Extraordinarium von 1 Million, zum Zwecke von Bauten in Pola, ohne Debatte bewilligt.

Abgeordneter Cerne stellt den Antrag: Das h. Haus wolle beschließen, „es seien alle Verträge für Arbeiten und Lieferungen, sei es für Schiffsbörser oder für Land- und Wasserbauten über vorläufige Cicitation und nicht im Accordwege abzuschließen.“

Präsident erklärt, daß dieser Antrag unter die Wünsche gehöre, wo er ihn zur Abstimmung bringen werde.

Das Capitel „Bedeckung“ aus dem einzigen Titel „Eigene Einnahme“ mit 82.000 fl. wird ohne Debatte angenommen. (Es bleibt somit aus den Staatsfinanzen zu bedecken 9.382.034 fl.) Der Ausschuss beantragt ferner, folgende Wünsche auszusprechen: 1) Die Einstellung eines Percentages für Ersatzbauten von Schiffen habe fernerhin zu unterbleiben und zu jedem Neubau eines Schiffes ohne Ausnahme ist der Gesamtbedarf für den Bau, die Ausrüstung, Befestigung für Bemannung und sämtliche Nebenkosten sammt dem Vertheilungsplane vorzulegen und hienach von Jahr zu Jahr die erforderliche Quote zu begehren. 2) Der Bau der dritten Panzerfregatte hat vollständig zu unterbleiben. 3) Es sei bei jedem Neubau ohne Unterschied das Gesamtbedürfnis zur Herstellung und Instruirung desselben sammt dem etwaigen Vertheilungsplane vorzulegen und die hienach nöthige Summe von Jahr zu Jahr zu begehren. 4) Bei der Rubrik „Land- und Wasserbauten“ ist dem nächsten Budget ein Ausweis beizufügen, wie die zu den Bauten in Pola bewilligten 1 Mill. Gulden auf die einzelnen im Budget für 1864 angeführten Bauten vertheilt worden sind. 5) Es sei der Aufwand für den Ausbau und die Instruirung des Arsenal zu Pola, sowie für jede andere bereits von der Kriegsmarineverwaltung in Angriff genommene Land- oder Wasserbaute zusammenzustellen, der Plan der Vertheilung des Erfordernisses

worden. Nebenbei bemerkt noch immer eine ganz anständige Dotation für eine so — nichtsagende Person. Leider lauten die Bulletins über das Befinden der reizenden Couqui nicht allzu beruhigend, und es scheint, daß dieser Stern unseres Balletthimmels von demselben Schicksale bedroht ist, wie Frä. Koll, die Prophetin des „Caucan“ in der kais. Oper, von der man erzählt, daß sie sich durch einen faux pas ihre Carriere für alle Zeiten unmöglich gemacht habe und nun vom getanzten zum recitirenden Drama überzugehen gezwungen sei. Wenn man mit Recht sagt, die moderne Oper habe den Ruin der Sänger auf ihrem Gewissen, so kann man mit eben so viel Rechte sagen, die moderne Choreographie sei der Ruin der Tänzerinnen. Sie verwechselt doch gar zu oft den Tanz mit der Equilibristik!

Hand in Hand mit „Joita“ erschien Hackländer's „verlorner Sohn“ an dem theatralischen Horizonte. Die Erfindung in diesem neuesten Producte des lebenswüthigen Lustspielers ist ein ebenbürtiges Seitenstück zur Phantasie Borri's in seinem neuen Ballette. Der „verlorne Sohn“ zeigt neuerdings, wie selbst ein verflörter Faiscur, wie Hackländer, sich in der Form für einen gegebenen Stoff so ganz vergreifen kann. Dieser „verlorne Sohn“, ein trefflicher Vorwurf für die Novelle, ist als Drama fast ungenießbar. Da aber für ihn auch keine weitere Ausstattung als das vorzügliche Spiel unserer ersten Kräfte, vor Allem Sonnenhal's, eintrat, so war die Aufnahme, die dieser „verlorne Sohn“ bei seiner Rückkehr von Berlin nach Wien fand, sehr verschieden von der des „verlorenen Sohnes“ in der Schrift.

Dieses Gelegenheitsstück — es wurde für das Gastspiel der Wiener Hofschauspieler in Berlin geschrieben — hält sich eben nur noch durch einige, aus Achtung vor dem eben hier anwesenden Verfasser angelegte Wiederholungen auf dem Repertoire. Bald wird er von Bauernfeld's „Soldatenlieben“ abgelöst werden, dessen Proben eben begonnen haben.

Die diebstahlige Katharinen-Redoute wird in dem guten Andenken ihrer Besucher wohl kaum lange fortleben. Das subjectivste aller Vergnügen hielt in diesem Jahre nicht, was es versprach. Ist es wirklich gegen die Natur, einen Maskenball zu arrangiren, der nicht von den hochgehenden Wogen toller Carnevalsblauie getragen wird! Gewiß nicht. Wenn aber diese Redouten, welche die bildenden Künstler alljährlich zum Besten ihrer Witwen und Waisen geben, doch nur selten vom Erfolge gekrönt sind, so liegt der Grund tiefer. Er liegt in der exclusiven Stellung, welche die bildende Kunst überhaupt und deren Jünger im Besonderen hier einnehmen. Gehen Sie einmal, einen Vollblut-Wiener am Arme, durch die einfach, aber sinnig decorirten, verschwenderisch beleuchteten Säle und nennen Sie Ihrem Freunde die ersten Namen der hier versammelten Kreise. Ihr Freund wird von deren Werken kaum eine Ahnung, für deren Persönlichkeit kaum ein Interesse haben. Ein ziemlich unbefriedigtes „so“ wird eben das ganze Echo sein, welches Ihr Ciceronenthum in ihm hervorgerufen vermag. Zeigen Sie ihm dagegen die letzte Schauspielerin, Sängerin oder Tänzerin irgend eines letzten Theaters und seien Sie Ihrer Wirkung gewiß. Wie ganz anders wirkt dieses Zeichen auf

ihn ein. Er wird nicht nur die sämtlichen Leistungen der Genannten vor und hinter den Coulissen bis in die Details kennen, er wird auch wahrscheinlich ein photographisches Album besitzen, das ihren Namen trägt, er wird nicht ermüden, den ganzen Abend hindurch ihrer Spur zu folgen, eine krankhafte Sehnsucht nach einem ihrer kostbaren Blicke oder Worte wird ihn ergreifen, und hat er dieses höchste Gut endlich weg, dann zählt er seinen Tag nicht mehr zu den verlorenen, und noch lange nachher wird er im Caffehause mit verschämter Indiscretion und schlecht affectirter Gleichgiltigkeit die Andeutung hinwerfen: auf der und der Redoute habe ich mich mit der Soundso köstlich unterhalten. Es ist traurig, daß es wahr, und wahr, daß es traurig ist.

Die Patri ist todt! — wenigstens für die Frühjahrs-Saison des Treumann-Theaters. Es lebe Evaffor! Die blaue Blume der italienischen Oper, sie wird die Wiener in diesem Jahre nicht durch ihren Duft verausachen, aber auch Evaffor, der überhiesige Volksfänger in Glacehandschuhen, scheint es ihnen nicht ferner anthon zu wollen. Der erste Abend Evaffor's versammelte nur ein sehr spärliches Publikum, die Direction zählte die Häupter ihrer Lieben und Lieb' es fehlte manches — theure Haupt. Der enge Kreis, den Evaffor allerdings mit großer Virtuosität ausfüllte, der Kreis der Chansons, Intermezzen und Bluetten wurde in den acht Jahren, welche seit der ersten Anwesenheit des Vorläufers der Bouffes parisiens verstrichen, doch gar zu sehr ausgebeutet. Treumann und Mairas erschöpften sich und die Geduld des Publikums durch Nachahmungen,



**Wien**, 4. Dec. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses beantwortete Graf Rechberg die Interpellation Rechbauer's bezüglich Schleswig-Holsteins. Der Londoner Vertrag habe für seine Theilnehmer völkerrechtliche Verbindlichkeiten begründet, womit sie sich auch in ihren Abstimmungen am Bunde nicht in Widerspruch setzen dürfen. Der Londoner Vertrag bilde mit den vorausgegangenen Stipulationen ein Ganzes und bei Anrufung des Vertrages von Seite der Dänen könnten Oesterreich und Preußen antworten, Dänemark habe die Vertragsvoraussetzungen vorher zu erfüllen. Christian IX. begann die Regierung mit offenem Bruch der Stipulationen, daher stimmten Oesterreich und Preußen für die Suspension der Führung der holsteinischen Stimme am Bunde und bedorworteten schleunigste Ausführung der Execution. Der Einwand, daß die Execution die Anerkennung in sich schliesse, sei unstichhaltig, die Erbfolgefrage bleibe vollkommen vorbehalten. Mit dem kopenhagener, Deutschlands Rechte und Selbstgefühl verletzenden System müsse entschieden abgerechnet werden. Oesterreichische Truppen stehen bereit, auf die erste frankfurter Anzeige an die Unterelbe abzurücken. Für ein gewaltsames Eingreifen in die Erbfolgefrage könne dagegen Oesterreich keine Verantwortlichkeit



